

ASIATISCHE RELIGIONEN IN DEUTSCHLAND

PLURALISMUS IN „FREMDER“ UMGEBUNG



Ausstellung anlässlich der Wissenschaftsnacht „LebensWelten“
der Universität Bonn
(15. Juni 2012)

zusammengestellt von
Manfred Hutter

Danksagung:

Ohne die Bereitschaft, durch Interviews Einblick in LebensWelten ihrer Religion zu geben, wäre ein Teil der Ausstellung nicht möglich gewesen; dafür sei den vier Personen gedankt, deren Interviews hier verwendet wurden. Für die Gestaltung der Karte gebührt Anja Döscher Dank.

Fotonachweise:

Martin Baumann (Abb. 6, 21, 22, 23)

Manfred Hutter (Abb. 9, 29)

Max Kaiser (Abb. 13, 17, 26, 27)

Julia Linder (Abb. Titelseite links, 3, 4, 5, 16, 19, 20, 24)

My Trang (Abb. Titelseite rechts, 7, 11, 12)

Tobias Vollmer (Abb. 28)

www.asia-religion.com/images/viengiac-01.jpg (Abb. 2)

www.de.wikipedia.org (Abb. 14)

www.hindutempelberlin.de/german/index.html (Abb. 15)

www.internationalerculb.files.wordpress.com/2010/01/group-jaleen.jpg (Abb. 25)

www.kirche-koeln.de (Abb. 1)

www.puja.palweb.de (Abb. 18)

www.stadtkind-hannover.de (Abb. 8)

www.wat-p.de/bilder.htm (Abb. 10)

Bonn: Abteilung für Religionswissenschaft 2012

Zur Einführung

Der Blick auf Landkarten, die versuchen, auch die Religionszugehörigkeit auszudrücken, zeigt meist nur sehr großflächig religiöse Mehrheiten. Geht man weiter in die Tiefe, muss man jedoch auch Details des Pluralismus der Religionen darstellen. Für Deutschland sieht dies etwa so aus: Die Römisch-Katholische Kirche und die Evangelischen Kirchen sind etwa gleich stark und die statistisch am weitesten verbreiteten Religionen, gefolgt vom Islam. Kleinere christliche Gemeinschaften und die orthodoxen Kirchen, Judentum, Hinduismus, Sikhismus und die Formen des Buddhismus bringen ebenfalls ihre eigenen Facetten in diesen Pluralismus in Deutschland ein. Religion ist für viele Menschen ein integraler Teil ihrer Lebenswelt, wobei Migranten aus dem arabischen Raum, vom indischen Subkontinent oder aus Südostasien zugleich ihre kulturelle Verortung in der vom „christlichen Abendland“ geprägten Umgebung finden möchten. Aufgrund von statistischen Werten wird in der Öffentlichkeit der Blick vor allem auf muslimische Mitbürger gerichtet. Dadurch wird jedoch übersehen, dass auch etwa eine viertel Million Menschen in Deutschland leben, deren Religionen ihren Ursprung in Südasien, Südostasien bzw. Ostasien haben.

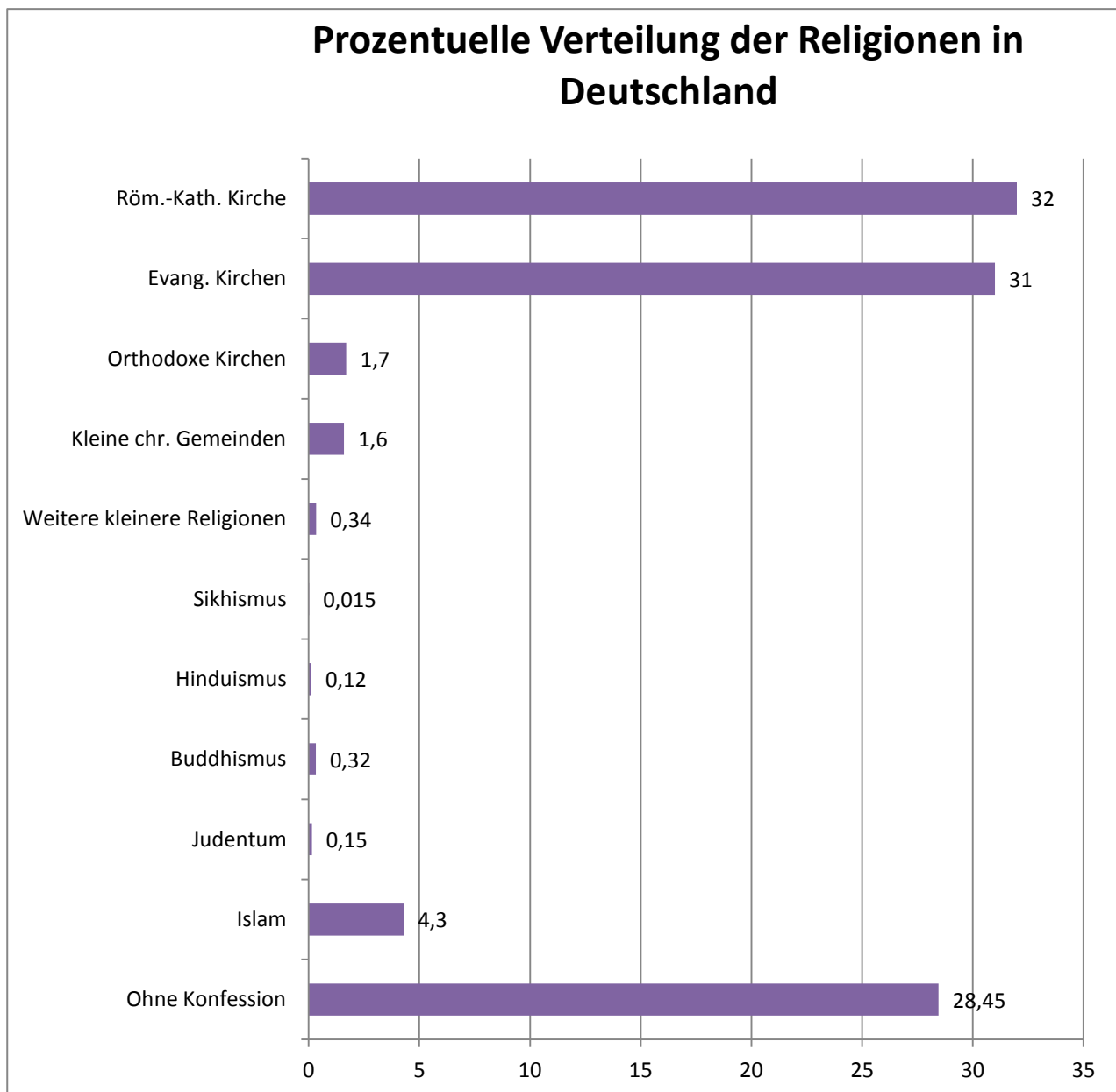


Abb. 1: Errichtung des Hindu-Tempels in Köln-Heumar, 2005



Abb. 2: Vien Giac Pagode, Hannover

Diese quantitative Zunahme des religiösen Pluralismus durch die unterschiedlichen Richtungen des Buddhismus und des Hinduismus sowie des Sikhismus hat die großen asiatischen Traditionen in Mitteleuropa „ankommen“ lassen. Für viele Hindus, Sikhs und Buddhisten ist dabei die eigene Religion eng mit einem ethnischen Migrationshintergrund verbunden. Tempel und religiöse Begegnungsstätten sind für solche Mitbürger oft ein idealer sozialer Rahmen, um innerhalb der kulturell fremden oder ungewohnten deutschen Umgebung eine Lebenswelt zu finden, die es ihnen ermöglicht, die eigene Religion in dieser Umgebung angepasst gemeinsam zu praktizieren. Dadurch kommt es aber auch zu Prozessen eines religiösen Wandels, der Religionen immer betrifft, wenn sie in eine neue gesellschaftliche oder kulturelle Umgebung kommen. Bei solchen Wandlungsprozessen erfahren auch die Gesellschaften, die neue Religionen aufnehmen, eine Veränderung, was sich zum Teil auch



darin zeigt, dass – bislang noch in geringem Ausmaße – sich Deutsche ohne asiatischen Migrationshintergrund diesen sozio-religiös asiatisch geprägten Gemeinschaften anschließen. Denn deren religiöse Zentren sind offen, so dass Deutsche nicht nur die Lebenswelt asiatischer Religionen praktisch „vor der eigenen Haustür“ kennen lernen können, sondern auch ihre Mitbürger und deren kulturelle und religiöse Werte. Da Menschen mit einer anderen religionskulturellen Verortung „anders“ leben als Personen, die in einem mitteleuropäischen kulturellen Kontext sozialisiert worden sind, können solche Interaktionen zwischen den Religionsangehörigen auch zum Abbau von Ängsten oder Vorurteilen beitragen, um so das gesellschaftliche Zusammenwirken zu verbessern. In welchem Ausmaße sich dabei Hinduismus und Buddhismus im Laufe des 21. Jahrhunderts zumindest in Teilbereichen eventuell zu einflussreichen Faktoren der (mittel)europäischen Kulturgeschichte entwickeln werden, lässt sich derzeit noch nicht prognostizieren.

Traditionen der buddhistischen Welt

Seit mehr als drei Jahrzehnten hat eine zunehmend ansteigende Zahl „asiatischer“ Buddhisten in Europa Heimat gefunden, die zahlenmäßig den größeren Anteil der Buddhisten in Europa ausmachen, auch wenn in Deutschland das Verhältnis ausgewogen ist. Nach aktuellen Schätzungen kann man in Deutschland mit 130.000 „deutschen“ Buddhisten rechnen, denen etwa 60.000 Buddhisten vietnamesischen Ursprungs, rund 45.000 Buddhisten aus Thailand sowie 35.000 aus anderen asiatischen Ländern gegenüberstehen. Dadurch haben asiatische Buddhisten den Buddhismus in Mitteleuropa durch die Zunahme eines innerbuddhistischen Pluralismus und durch die Vielfalt der gelebten religiösen Praxis verändert. Dabei verstehen asiatische Buddhisten ihren Buddhismus stärker als deutsche Buddhisten als traditionsgebundenes Religionssystem, das auch hierarchische Regeln bewahrt. Damit zeigt sich ein gewisser Unterschied zu manchen deutschen Buddhisten. Diese heben nämlich oft das „Ungebundene“ und „Undogmatische“ im Buddhismus hervor, woraus sich auch eine größere Toleranz und Friedfertigkeit des Buddhismus ergäbe, die eben den Buddhismus von anderen Religionen unterscheidet. Die stärkere Bindung an „Kloster- und Tempelhierarchien“ der asiatischen Buddhisten bildet damit einen gewissen Gegensatz zu jenen deutschen Buddhisten, die eher individuell-subjektiv unterschiedliche buddhistische Traditionen für sich rezipieren oder sich der Gruppe einer Schulrichtung anschließen.



Abb. 3: Mönch im Bonn Buddhist Temple

Ausgewählte historische Daten

Ab 1961: Japanische und koreanische Bergleute im **Ruhrgebiet** praktizieren Nichiren-Buddhismus / Soka Gakkai und Gründung der „Deutschen Nichiren Shoshu“ (1970).

1973: Erster Besuch des Dalai Lama in Deutschland.

Ab 1978: Vietnamesische „Boat People“ kommen nach Deutschland.

1984: Koreanischer Won Buddhismus Europa Tempel e.V. (heute **Dreieich**).

1986: Vietnamesische Bao Quang Pagode (**Hamburg**) unter Leitung der Nonne Thich Nu Dieu Tam.

1987: Grundsteinlegung der vietnamesischen Vien Giac Pagode in **Hannover**.

1988: „Society for Buddhist Understanding“ und Gründung des (japanischen) EKÔ-Hauses in **Düsseldorf**.



Abb. 4: Tempel, Glockenturm und Tempelgarten des EKÔ-Hauses, Düsseldorf



Abb. 5: Altar im Tempel des EKÔ-Hauses

Ab 1990: Kleinere koreanische Soen-Gruppen der Chogae-Chong-Richtung.

1991: Wat Puttabenjapon in **Langenselbold** gegründet (Thailändischer Theravada-Buddhismus).

1993: Thailändisch-deutscher Kulturverein und Wat Buddhaharami (**Hamburg**).

1993: Fo Guang Shan Tempel des so genannten „Humanistischen Buddhismus“, einer taiwanesischen Reformrichtung in **Berlin**.



Abb. 6: Fo Guang Shan Tempel, Berlin

1995: **Bonn** Buddhist Association (Theravada-Buddhisten aus Sri Lanka).

1996: Koreanisches Soen-Kloster durch die Nonne Daehaeng Kunsunim (1927-2012) in **Kaarst** gegründet.

2008: Vietnamesisches Kloster **Eschach**.

2011: Besuch des Jade-Buddha in **Hannover**.



Abb. 7: Religiöses „Jugendcamp“ vietnamesischer Buddhisten

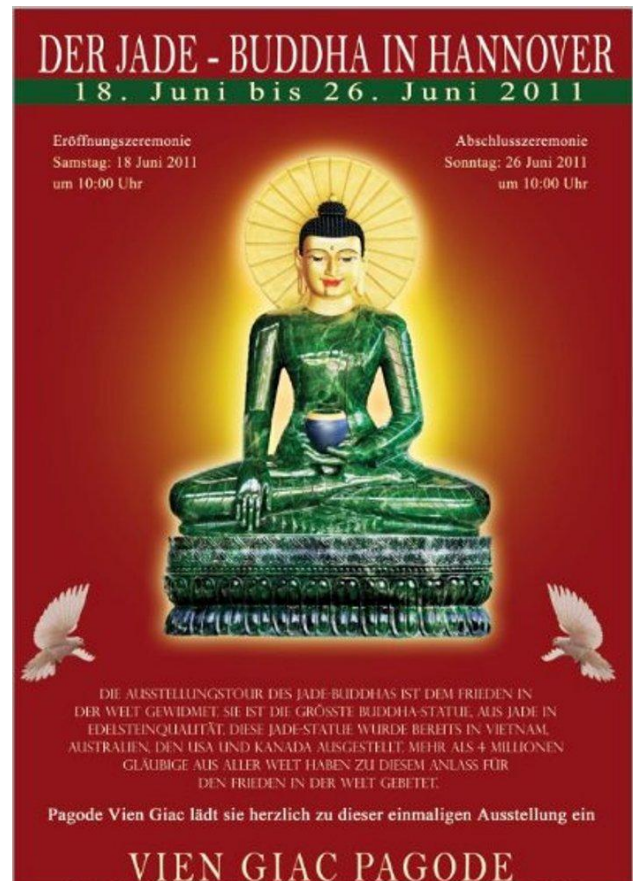


Abb. 8: Ankündigung des Jade-Buddha



Abb. 9: Thai-Buddha

Interview: Leben und Praxis einer Thai-Buddhistin in Deutschland

Ich bin seit meiner Geburt Buddhistin und werde dies auch weiter bleiben, nachdem ich ausführlich die Lehre und die Tradition gelernt habe. Ich bin wegen dieser Tradition auch meiner Familie nicht davon zu überzeugen, ins Christentum oder in den Islam zu konvertieren. Ich halte mich für eine strenge Buddhistin. Ich lebe allerdings meine Religion hier in Deutschland ganz privat, denn ich nehme an keiner buddhistischen Gemeinde teil, und ich sehe keine Notwendigkeit dazu, weil ich die Buddha-Statuen und anderen Bilder der von mir respektierten Personen zu Hause habe. Diese Bilder symbolisieren nach meinem Glauben die Übernatürlichen, die mich immer vor Gefahr und Unglück schützen. Jedes Wochenende biete ich den Übernatürlichen ein Glas Wasser und manchmal Obst an. Mit ihnen kann ich alleine buddhistisch erleben: Ich benehme mich und spreche nach der Ethik, nach den so genannten fünf Sila. Das heißt, ich trinke weder Bier noch Wein, die die Leute normalerweise trin-

ken. Jeden Morgen, nachdem ich aufstehe, verrichte ich ein buddhistisches Gebet, an dessen Ende ich meinen Verwandten, Bekannten, Göttern, und anderen Wesen immer absichtlich das Meritum biete, das aus den geschilderten Praktiken entsteht. Ich bin vegetarisch an jedem buddhistischen Tag und jeden Dienstag, der mein Geburtstag ist. An jedem buddhistischen Tag oder religiösen Tag spende ich ein paar Euros, die ich in einem Glas sammle und dann für eine Kirche oder Organisation weiterspenden werde. Mit den Praktiken bin ich schon eine gute Buddhistin, ohne eine thailändisch-buddhistische Gemeinde zu besuchen. Bei mir handelt es sich im Buddhismus immer um innerlichen, ethisch orientierten Glauben; er äußert sich in dem ethischen Standard eines schönen Benehmens und Sprechens, das sich selbst und den anderen gefällt, weil es freundlich aussieht.

An der Teilnahme an einer Gemeinde finde ich gut, dass man andere Menschen treffen kann, die aus der gleichen Kultur kommen und die gleiche Denkweise haben. Mit ihnen kann man sich besser anfreunden und dabei kann man auch Nachrichten oder Erfahrung austauschen, die für sie in dieser fremden Gemeinde nötig sind. Studenten finden da die original schmeckenden, thailändischen Spezialitäten, die die mit Deutschen verheirateten Thai den Mönchen angeboten haben. Die Teilnahme an den Akti-



Abb. 10: Gaben für den Mönch

vitäten der thailändisch-buddhistischen Gemeinde ist aber meiner Meinung nach nicht notwendig im religiösen Sinn, weil das nur eine traditionelle Form von buddhistischen Praktiken ist. Die Leute, die dort hin gehen, denken oft, dass ein Buddhist immer nur mit den thailändischen Mönchen zu tun hat. Oder sie halten die Mönche für die guten Menschen, mit denen sie ein Gespräch über ihr Lebensproblem u.a. führen und für einen Vorschlag fragen können. Für mich sind die Mönche eine Art Buddhisten, und wir alle streben noch nach dem spirituellen Ziel durch die Ethik und die eigene mentale Entwicklung. Ich vermisse also nichts dadurch, dass ich in Deutschland zu keiner buddhistischen Gemeinde gehöre, lebe aber persönlich nach den buddhistischen Regeln.

Ich weiß nicht ganz genau, wie viel Kontakte zwischen Buddhisten es in Deutschland gibt. So weit ich dies kenne, sind die thailändisch-buddhistischen Tempel die ausländischen Filialen der berühmten und erfolgreichen Tempel in Thailand, die oft von einem Lehrer geleitet werden. Sie sind finanziell unterstützt von den Thai, die in einem Bereich im Ausland arbeiten und wohnen und die von ihnen respektierten Mönche bitten, ihnen beim buddhistischen Aufbau des Tempels für die Thai zu helfen. Dort finden immer Treffen für religiöse Zeremonien statt und in dieser Weise ist der Tempel das Zentrum für die thailändische Gemeinde geworden. Deshalb ist eine Gemeinde ziemlich bedeutend für die Thai, die langfris-

tig hier leben. Auch die anderen Thai, die neu im Bereich wohnen, können in die Gemeinde kommen. Es beeindruckt mich, dass man theoretisch und praktisch in Deutschland eine fremde religiöse Gemeinde aufbauen kann. Sie ist dabei auch derjenige Ort, an dem man unsere Kultur bekannt machen kann und der ziemlich offen für alle Deutschen ist, die sich für unsere Kultur – religiöse Lehre und Praxis, Essen, Menschen – interessieren.

Ich habe immer das Gefühl, dass Deutschland keine Heimat von mir ist, und habe deshalb ein Verständnis, dass wir als Fremde, die zeitweilig hier studieren oder arbeiten, nicht zu stark unser religiöses Element äußern sollen. Wir sollen die einheimische Religion und Kultur respektieren. Ich habe bisher keine schlechten Erfahrungen mit Christen gemacht. Ich fühle mich allerdings seltsam fremd bei den christlichen Zeremonien und übe keine christlichen Praktiken für den Gott aus. Während des Gottesdienstes meditiere ich für die Götter, die nach meinem Glauben in den alten Kirchen oder Gebäuden leben. Am Ende spende ich der Kirche das Geld, das ich gesammelt habe. Dann gucken manchmal die Leute, wenn ich natürlich nicht zur christlichen Kommunion gehe, aber das stört mir nicht. So denke ich, dass ich im Moment hier meine Religion schon gut leben kann. Die deutschen Leute sind nämlich tolerant, und mir ist es erlaubt, ihre Gottesdienste zu besuchen, weil die Religion für jedermann anwesend sein soll.

Interview: Leben und Praxis einer vietnamesischen Buddhistin in Deutschland

Ich wuchs in Vietnam in der Familientradition auf, Buddha und die Vorfahren zu verehren. Wie die meisten vietnamesischen Familien haben meine Eltern in ihrem Haus einen Buddha- und Ahnenaltar, auf dem Blumen, Obst, Wasser und Tee stehen. Als wir noch in Vietnam lebten, gingen wir regelmäßig zu Gedenktagen und Feierlichkeiten in den Tempel. Danach wurde oft mit der ganzen Verwandtschaft zuhause vor dem Altar gebetet und gegessen.

In Deutschland kommen wir nur noch zu besonderen Gedenktagen mit der ganzen Familie zusammen und dann werden vegetarische Gerichte oder auch das Lieblingsessen der Verstorbenen für den Altar zubereitet. An diesen Tagen essen wir meistens vegetarisch.

Bei mir zuhause habe ich auch einen kleinen Buddha-Altar und lebe



Abb. 11: Früchte und Symbole des Glücks für das neue Jahr beim Tet-Fest

meine Religion in Deutschland aus Zeitgründen eher privat. Mit Freunden habe ich einige Zeit im kleinen Kreis Meditation praktiziert. Nur noch zu besonderen Feierlichkeiten, wie zum Beispiel dem „Tet-Fest“ (vietnamesisches Neujahrsfest) fahre ich mit der Familie in ein buddhistisches Zentrum, um dort an den Zeremonien teilzunehmen.

Ich gehöre aktiv keiner Gemeinde an, aber ich finde es gut, dass es buddhistische Zentren und Veranstaltungen gibt, wo den Jüngeren die buddhistische Lehre vermittelt wird und den Älteren wird hier das Gefühl von Gemeinsamkeit und Halt gegeben. Außerdem bieten die Gemeinden Möglichkeiten für einen religiösen und interkulturellen Austausch, dienen den Menschen aber auch dazu, ihre religiöse und kulturelle Identität zu bewahren. Wenn meine Zeit es mir erlaubt, verabrede ich mich mit Freunden für buddhistische Veranstaltungen.

Ich habe den Eindruck, dass die buddhistischen Gemeinden gut organisiert sind und gute Kontakte untereinander haben, aber auch Beziehungen zum Heimatland pflegen. Wenn eine größere Veranstaltung ansteht, werde ich informiert. Wenn irgendwo Menschen in Not sind und eine Spendenaktion ansteht, werde ich auch von den buddhistischen Freunden kontaktiert und gemeinsam sammeln wir Spenden ein. Den Buddhismus lebe ich in Deutschland weniger als Religion, sondern eher als eine „Lebensphilosophie“. Ich kenne die Regeln und versuche danach zu leben. Die Religion schreibt uns nicht vor, regelmäßig eine Institution aufzusuchen oder mit Mönchen zu sprechen. Beten kann ich vor meinem Hausaltar oder auch im Stillen von überall.

Ich habe aufgrund meiner religiösen Angehörigkeit keine negativen Erfahrungen in Deutschland gemacht, sondern eher umgekehrt. Die Menschen hier sind sehr am Buddhismus interessiert und möchten gern mehr darüber erfahren.



Abb. 12: Vietnamesischer Buddha-Altar



Abb. 13: Detail aus einem Sikh-Tempel, Köln

bzw. als Buddhisten v.a. aus Vietnam, Thailand und in geringerer Zahl aus Sri Lanka, Korea und Japan gekommen sind.

So ist bemerkenswert, dass bislang nur eine Minderzahl sozio-kulturell „asiatisch“ geprägter buddhistischer Gemeinschaften eine Mitgliedschaft in der „Deutschen Buddhistischen Union“ beantragt haben und dass „westliche Hindus“ sowie die ethnisch-kulturell geprägten Hindu-Gemeinden und Tempel afghanischer, tamilischer oder bengalischer Tradition kaum untereinander Kontakt haben. Abgesehen von der repräsentativen Vien Giac Pagode (Hannover) bzw. dem Kamadchi Ampal Tempel (Hamm) gibt es keine repräsentativen Kultbauten dieser Religionsgemeinschaften.



Abb. 14: Bauplatz für den Sri Ganesha Tempel, Berlin

Wege aus der „Unsichtbarkeit“

Bereits am Ende des 19. Jahrhunderts gab es in Mitteleuropa eine langsame Hinwendung zu Buddhismus und Hinduismus. In der Regel handelte es sich um Rezeptionsprozesse, die teilweise innerhalb philosophischer Diskurse, teilweise in Yoga-Praxis oder Meditationstechniken verankert waren. Auch die seit der Mitte der 1960er Jahre von Großbritannien über Hamburg nach Deutschland kommenden hinduistischen missionierenden Strömungen und der in den 1970er Jahren beginnende „Tibet-Boom“ sind hier zu nennen. Die Hinwendung „westlicher Anhänger“ zu asiatischen Religionen verlief jedoch in der Regel unabhängig von der Religionsausübung von Migranten, die als Hindus und Sikhs aus Indien, Afghanistan, Sri Lanka

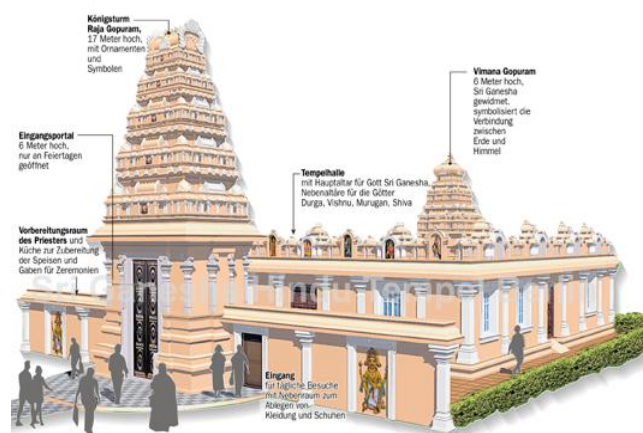


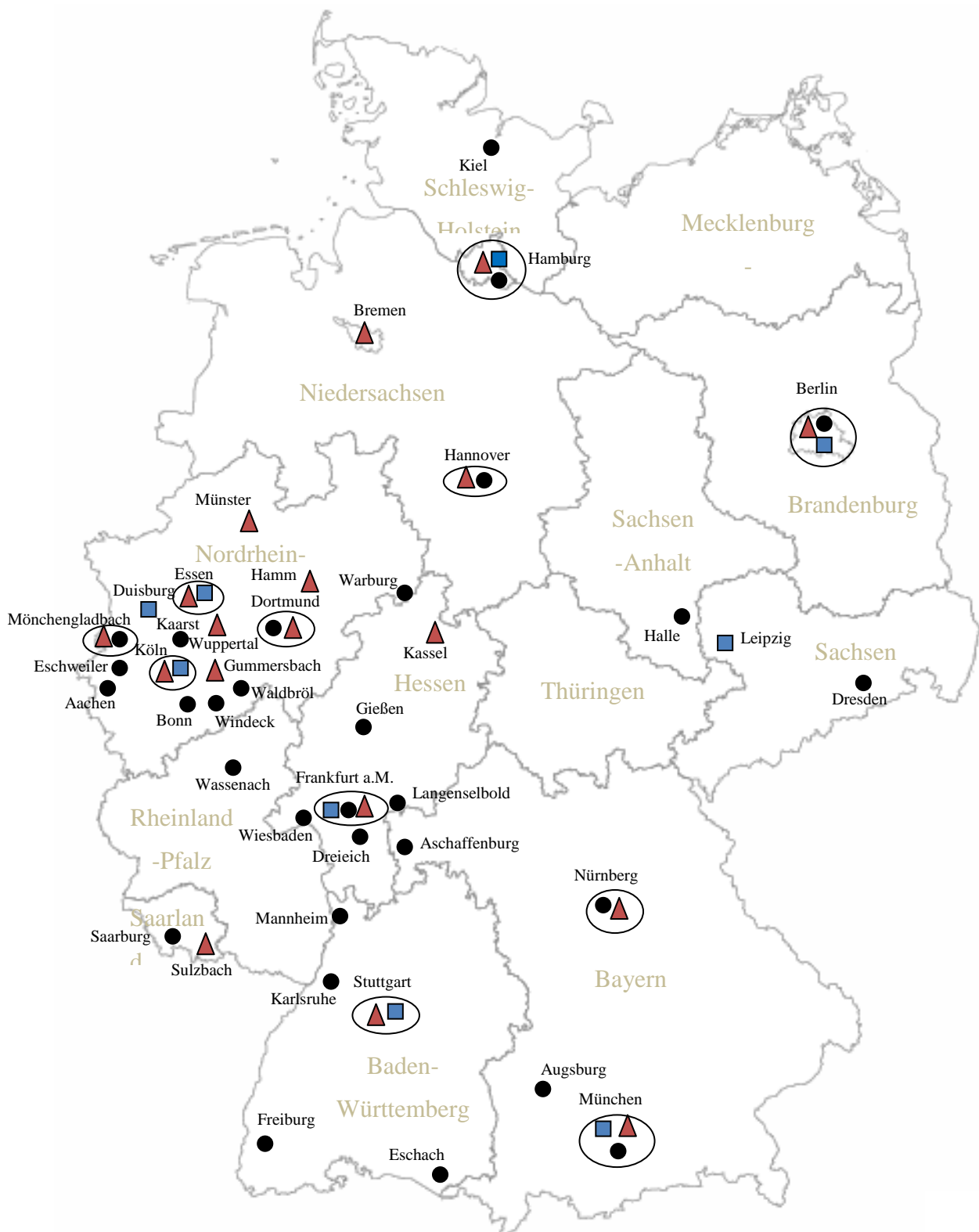
Abb. 15: Modell des Sri Ganesha Tempels

Bauten, deren Zweck ursprünglich nicht im religiösen Bereich lag, sind ein Zeichen einer in der Öffentlichkeit noch nicht überwundenen „Unsichtbarkeit“ dieser Religionen in Deutschland. Zwar gibt es ambitionierte Bauprojekte, finanzielle Gründe verhindern aber in den meisten Fällen die Realisierung. Die religiöse Lebenswelt durch religiös geeignete Bauten sichtbar zu machen, um nicht länger eine „fremde“ Religion in Deutschland zu bleiben, ist Anliegen und Wunsch vieler Buddhisten bzw. Hindus mit asiatischem Migrationshintergrund.



Abb. 16: Bonn Buddhist Temple

Hindus – Sikhs – Buddhisten



Religionen der indischen Welt

Die indische Religionsvielfalt wird häufig unter dem Sammelbegriff „Hinduismus“ in gewisser Weise harmonisiert – eine Vorgangsweise, die zwar nicht grundsätzlich verfehlt ist, allerdings lokale Unterschiede und damit kulturspezifische Besonderheiten der jeweiligen Praxis im Alltag, in der Umsetzung von Wertvorstellungen in der Lebensführung sowie Formen des familiären und öffentlichen Kultes in den Hintergrund treten lässt. Religionen des indischen Subkontinents, die in Mitteleuropa Fuß gefasst haben, bringen dabei auch dieses regional vielfältige Bild zum Ausdruck. Lässt man „westliche“ Sympathisanten und Angehörige missionierender Hindu-Bewegungen außer Acht, so zeigt die indische Religionswelt in Deutschland folgende quantitative Verbreitung: Rund 40.000 Personen mit einem nordindischen Migrationshintergrund leben hier, d.h. sie stammen aus einer Hindu-Tradition, die sich häufig an Formen der klassischen Sanskrit-Texte des Hinduismus orientieren, diese durch Überlieferungen in neu-indischen Sprachen (z.B. Hindi oder Bengali) bereichern. Tendenziell lässt sich sagen, dass in den nordindischen Traditionen der Vishnuismus weiter verbreitet ist als der Shivaismus. Letztere Tradition prägt hingegen den südindischen Subkontinent und ist somit unter den tamilischen Hindus stärker verbreitet. Etwa 60.000 tamilische Hindus, deren Herkunft fast ausschließlich in Sri Lanka liegt, leben aktuell in Deutschland. Eine weitere eigenständige Hindu-Gruppe sind die so genannten afghanischen Hindus, deren Vorfahren aus dem nordwestindisch-pakistanischen Raum zwischen der Mitte des 19. und des 20. Jahrhunderts nach Afghanistan migriert sind, ehe sie auch aus politischen Gründen die „neue“ Heimat Afghanistan als Flüchtlinge verlassen mussten. Etwa 10.000 Hindus aus diesem Raum leben in Deutschland in der Gegenwart, eine Zahl, die etwa derjenigen der Angehörigen der Sikh-Religion hierzulande entspricht.



Abb. 17: Gläubige in einem Gurdwara der Sikhs, Köln

Ausgewählte historische Daten

Ab 1960: Zuzug von Krankenschwestern aus Kerala, Indien.

Ende 1960er / Anfang 1970er Jahre: einzelne Hindus und Sikhs aus Indien bzw. Afghanistan zu Studienzwecken in Deutschland, ohne religiöse Gemeinschaften zu bilden.

Ab 1978: Tamilische Staatsbürger fliehen vor dem Bürgerkrieg in Sri Lanka nach Deutschland.

Ab 1980: Sikh-Flüchtlinge aus dem Punjab.



Abb. 18: Durga Puja

1982: Rhein-Main Bengali Cultural Association in **Frankfurt** und regelmäßige Durchführung der Durga-Puja (September / Oktober).

1984: Vishwa Hindu Parishad als Verein in **Frankfurt** etabliert, um „alle“ Hindus (unabhängig von regionaler oder sprachlicher Herkunft) zu vertreten.

1989: Der Priester Sri Paskarakurukkal richtet

in **Hamm** einen Andachtsraum für die tamilische Göttin Kamadchi Ampal ein, der Ausgangspunkt für ein großes Tempelbauprojekt wird.

1991: „Hindu-Sikh-Verein“ (**Köln**).

1993: Erstmals tamilisches Tempelfest mit öffentlicher Prozession in Deutschland (**Hamm**).

2000: „Green card“ für IT-Spezialisten bringt Inder nach Deutschland.

2002: Gründung des Afghan Hindu- und Sikh Verbandes.

2002: Einweihung des im südindischen Architekturstil errichteten Kamadchi Ampal Tempels in **Hamm**.

2004: Einweihung des neu erbauten Afghan Hindu Tempels in **Köln**.

2007: Grundsteinlegung des Sri Ganesha Hindu Tempels in **Berlin**, der im nordindischen Stil errichtet werden soll.



Abb. 19: Opfertisch im Afghan Hindu Tempel, Köln-Mülheim



Abb. 20: Devatas im Afghan Hindu Tempel, Köln-Heumar



Abb. 21: Sri Paskarakurukkal

Das Tempelfest in Hamm

Für viele tamilische Hindus in Deutschland, aber auch aus den Nachbarländern ist der Kamadchi Ampal Tempel in Hamm ein Ort, der die Identität ihrer religiösen und kulturellen Lebenswelt nachhaltig prägt. Bei dem jährlich stattfindenden, mehrtägigen Tempelfest, das durch eine öffentliche Festprozession, aber auch durch Reinigungsriten im

nahe gelegenen Datteln-Hamm-Kanal internationale Aufmerksamkeit erlangt hat, treffen sich in den letzten Jahren rund 15.000 Personen. Die Göttin des Tempels fährt dabei auf einem hohen hölzernen Prozessionswagen durch die Straßen im Umkreis des Tempels, begleitet von Musikern, Standartenträgern, Personen mit Wedel; der Priester des Kamadchi Ampal Tempels sowie Priester anderer Tempel gehen dem Prozessionswagen mit der Göttin



Abb. 22: Hamm 2012

voraus. Dem Wagen folgen Frauen, die Tonschalen mit brennendem Kampfer tragen, Männer, die als Form der Askese einen Teil des Prozessionsweges auf dem Boden liegend und sich um die eigene Körperachse rollend zurücklegen. Der Grund für solche Riten der Kasteiung ist meist die Erfüllung eines Gelübdes, das man für die Göttin abgelegt hat. Der große Umzug, die Teilnehmer, der Prozessionswagen – all dies bringt für den Tag des Tempelfestes die tamilische Lebenswelt aus Südasien mitten nach Deutschland.

Dadurch ist der Tempel zur wohl bekanntesten Hindu-Stätte in Deutschland geworden. Allerdings darf man – trotz der Popularität des Festes – die Vielfalt des Hinduismus hierzulande

nicht auf diesen Festtag reduzieren. Alle rund 30 bis 35 Hindu-Tempel, die es in Deutschland gibt, feiern ihre lokalen Tempelfeste, meist in wesentlich kleinerem Rahmen, und haben ihre eigenen Pläne, in Zukunft einen ebenfalls „original-indischen“ Tempel, architektonisch von weitem als solcher erkennbar, zu errichten.



Abb. 23: Hamm 2005: Erfüllung eines Gelübdes

Interview: Leben und Praxis einer afghanischen Hindu in Deutschland

Ich bin durch die Geburt in eine hinduistische Familie zur Religion gekommen, die ich im Alltag eher privat bis gar nicht ausübe, an Feiertagen – wie Diwali, Navratri, ab und an auch Visakhi („Erntedankfest“), Holi – feiert man in der Gemeinde oder mit der Großfamilie. In meiner Familie hält man sich an bestimmte Regeln, wie kein Rindfleisch, dienstags überhaupt kein Fleisch. Man geht in den „Fastentagen“ (Navratri), die einer bestimmten Göttin gewidmet sind, je nachdem, wie viel Zeit man hat, in den Tempel, es ist jedoch kein Zwang. Es gibt in Köln zwei afghanisch-hinduistische „Tempel“ / „Gebetshäuser“, die jedoch eher als Gemeinschaftshäuser fungieren, in denen sich die Gemeindemitglieder treffen



Abb. 24: Durga

und über alltägliche Probleme sprechen. Die Afghan-Hindu-Gemeinde in Köln hat sich vor rund 15-20 Jahren gespalten. Eine Gruppe waren Afghan-Hindus, die aus Kandahar



Abb. 25: Gemeinschaftstreffen

kamen, die anderen kamen aus der Gegend von Kabul und Jalalabad. Heute versuchen sich beide Gemeinden / Gemeindemitglieder wieder zu nähern. Dadurch dass die Gemeinde als ein Verein aufgezeichnet ist, gibt es eine Hierarchie. Diese „Elite“ entscheidet über wichtige Angelegenheiten, die Gemeinde wird in wenigen kleinen Sachen mit einbezogen. Den Vorteil des

Gemeindelebens sehe ich im Austausch mit anderen Afghan-Hindus, Kontakte untereinander entstehen auch durch Hochzeiten, durch große Feste, sowie durch Besuche von Gurus und Swamis.

Interview: Leben und Praxis eines Sikh in Deutschland

In unserer Familie spielt die Religion keine große Rolle, da meine Mutter ohnehin Deutsche ist und mein Vater nicht richtig als Sikh erzogen werden konnte. Das liegt daran, dass mein Großvater Gastarbeiter in der Sowjet-Union war, wo erstens Religionsausübung verboten war und zweitens kein Kontakt zu anderen Sikhs bestand. Daher bin ich auch in unserer Familie der einzige Sardar (mit langen Haaren, Bart und Turban) und das auch erst seit ich in Bonn lebe. Hier sind die Menschen offener als in der alten Heimat (Eifel) und es existiert



Abb. 26: Sikh-Gemeinde in Köln-Porz

eine große Gemeinde in Köln, wo ich zumindest einmal pro Woche in einen der vier Gurdware (Tempel) gehe.

Im Tempel treffe ich Freunde, kann mit Gleichaltrigen und Älteren über alltägliche und „spirituelle“ Probleme sprechen, komme zur Ruhe und kann mich als Teil der Gemeinde nützlich machen, bei uns nennt man das Sewa (Dienst an den Mitmenschen). Meistens helfe ich bei der Essensausgabe, wenn es für alle nach dem Gottesdienst kostenlos Mittagessen gibt, kümmere mich um die Jüngeren, die mich als Vorbild sehen, als „bara veer“ (großen Bruder), oder helfe den Älteren, wenn sie aufgrund der sprachlichen Mängel an ihre Grenzen stoßen, z.B. bei Schreiben von Behörden. Man ist hier Teil eines Ganzen, jeder wird als nützlich und wertvoll angesehen. Ein tolles Gefühl. – Wir Sardare fallen auf mit unseren

Bärten und Turbanen und haben es (besonders seit 9/11) nicht immer leicht. Daher schneiden sich viele Jugendliche die Haare, rasieren sich, „passen sich an“. Probleme gibt es beispielsweise bei der Job-Suche, im Alltag z.B. mit Betrunkenen, die einen beschimpfen oder auch bei ganz banalen Dingen wie im Schwimmbad. Trotzdem gibt es genug schöne Momente, wenn man z.B. Komplimente für den „schönen Turban“ bekommt oder in der Disco dafür bewundert wird, dass man „das so durchzieht“. Auch wenn ich, da muss ich ganz ehrlich sein, ab und zu Zweifel habe und mich frage „Wäre es nicht besser, das alles wegzumachen?“, bin ich sehr stolz so zu sein, wie ich bin.

Liebe Leute, wir wissen, dass es hier nicht so viele von uns gibt und der Sikhismus keine so lange Tradition hat, wie beispielsweise in Großbritannien. Aber bitte: Wir sind keine Extremisten, Taliban und auch keine Gefahr. Bitte spricht uns an, fragt uns alles, was ihr wollt,

wir geben gerne Antwort. Lieber 1000 „dumme Fragen“ als ein einziger verachtender Blick. So wie ihr (oder die meisten) uns in eurem Land willkommen heißen und aufgenommen habt, stehen für euch (wie für jeden Menschen) unsere Tempel jederzeit offen. Ich wünsche mir nur generell mehr Offenheit für „das Fremde“. So verschieden sind wir doch gar nicht. Oder glaubt irgendjemand, dass Hindus, Muslime, Sikhs, Juden, Christen... auf unterschiedliche Art und Weise auf diese Welt kommen und sie auch wieder verlassen? Meine Freunde und ich sind alle ganz normale „Kölsche Jungens“. Geht mit offenen Augen, Ohren und Herzen durch die Welt, ohne Vorurteile. Wir können alle voneinander profitieren! Vielen Dank für eure und Ihre Aufmerksamkeit.



Abb. 27: Gurdwara Guru Nanak Parkash in Köln-Porz

Asiatische Religionen in Lehre und Forschung

Es ist ein Anliegen der Abteilung für Religionswissenschaft des Instituts für Orient- und Asienwissenschaften, sowohl in Studium und Lehre auf der Bachelor- und Master-Ebene als auch in der Forschung der Mitarbeiter und Dissertanten, der Religionswelt Asiens in umfassender geographischer und historischer Weise Rechnung zu tragen. Dabei spielt auch die Beschäftigung mit diesen Religionen als Minderheiten in der Diaspora außerhalb ihrer Ursprungsländer eine wichtige Rolle. Lehrveranstaltungen zum Pluralismus der Religionen oder zur Globalisierung finden beispielsweise regelmäßig statt, was auch zu Publikationen von Studierenden oder Lehrenden führt.



Abb. 28: Swaminarayan-Tempel in London



Abb. 29: Sindhi-Tempel in Jakarta

Rafaela Euberg: Hindu-Traditionen in der Schweiz, in: HdR-EL 19, 2008, VIII-24.

Céline Grünhagen: Muslimische und buddhistische Bestattungen in Deutschland, Bonn 2006.

Céline Grünhagen: Buddhistische Bestattungen in Deutschland, in: HdR-EL 31, 2012, VII-5.

Manfred Hutter (Hg.): Buddhisten und Hindus im deutschsprachigen Raum, Frankfurt 2001.

Manfred Hutter: Tamilische Hindus in Interaktion mit „fremder“ Kultur. Vergleichende Beobachtungen zu Singapur und Nordrhein-Westfalen, in: Volker Ladenthin u.a. (Hg.): Interkulturelle Verstrickungen – Kulturen und Religionen im Dialog, Würzburg 2006, 175-186.

Manfred Hutter: Identität und Religion: Was verbindet und trennt „deutsche“ Buddhisten von „asiatischen“ Buddhisten in Deutschland, in: Bernhard Mensen (Hg.): Identität – Integration, Nettetal 2007, 39-56.

Manfred Hutter: Hindus asiatischer Herkunft in Österreich, in: HdR-EL 23, 2010, VIII-25.

Manfred Hutter: „Half Mandir and Half Gurdwara“: Three Local Hindu Communities in Manila, Jakarta, and Cologne, in: NUMEN 59, 2012, 344-365.

Robert Kötter: Die Soka Gakkai International-Deutschland, Marburg 2006.

Gabriele Reifenrath: „I’m Hindu and I’m Swaminarayan“. Religion und Identität in der Diaspora am Beispiel der Swaminarayan-Frauen in Großbritannien, Frankfurt 2010.

Religionen Asiens sind kein Thema, das weit entfernt von uns ist, sondern sie sind Religionen von Mitbürgern aus verschiedenen asiatischen Ländern, die teilweise bereits in dritter Generation hier leben. Somit darf man wohl sagen, dass Hinduismus, Sikhismus und Buddhismus in ihren je unterschiedlichen Schulrichtungen heute ein Teil Deutschlands sind – und damit zum religiösen Pluralismus der Gegenwart beitragen.